



Reformierte
Kirche Chur

Churer Predigt

Oktober 2023

«Ein Herz und eine Seele –
Kern und Ursprung des Christentums»

Gottesdienst vom 8. Oktober 2023 in der Martinskirche
Pfarrer Robert Naefgen

Die ganze Gemeinde war ein Herz und eine Seele, und nicht einer nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.

Und mit grosser Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und grosse Gnade ruhte auf ihnen allen.

Ja, es gab niemanden unter ihnen, der Not litt, denn die, welche Land oder Häuser besaßen, verkauften, was sie hatten, und brachten den Erlös des Verkauften und legten ihn den Aposteln zu Füßen; und es wurde einem jeden zuteil, was er nötig hatte. Josef aber, der von den Aposteln den Beinamen Barnabas erhalten hatte, das heisst «Sohn des Trostes», ein Levit, der aus Zypern stammte und einen Acker besass, verkaufte ihn, brachte das Geld und legte es den Aposteln zu Füßen.

Apostelgeschichte, Kapitel 4, Verse 32-37

Eine kleine Phantasiereise zu Beginn:

Wir besuchen ein Restaurant. Gehobenes Ambiente. 13 oder 14 Punkte beim Gault Millau. Vielleicht der Stern, vielleicht das Vabene. Wir sitzen an einem grossen Tisch.

Ihr gehört zu denen, die über ausreichend Reserven verfügen und kennen das Lokal von vorherigen Besuchen sehr gut und wählt das 5 Gang Menu, 129 Fr. und die passende Weinbegleitung zu jedem Gang on top. Konkret bedeutet dies: vom Hummersüppchen zum Zanderfilet an Safran Risotto, über das Angusfilet aus Andeer bis zur traumhaft kreativen Rhabarber Variation und am Ende die Käseauswahl von dem bekannten Affineur aus dem Elsass. Dazu zu jedem Gang der entsprechende Wein. Weine aus der Region Morges am Genfersee und der Bündner Herrschaft.

Das befreundete Paar ist ruhiger beim Studieren des Menüs und bestellt zurückhaltender, 3 Gänge, Suppe und Vorspeise, die günstigere Hauptspeise, dazu je ein Glas Wein.

Der Nächste in der Runde beschränkt sich auf einen Salat und Hauptspeise.

Der Letzte am Tisch teilt sichtlich geniert mit, dass er sich nicht so gut fühle. Er bestellt einfach ein wenig Wasser. Er erlaube sich aber, etwas von hausgemachten Tomaten/Olivenbrot zu nehmen.

Die Serviceangestellte nimmt souverän die Bestellung auf und verlässt den Tisch Richtung Küche. Am Tisch herrscht ein betretenes, verlegenes Schweigen, allen ist bewusst, was gerade Sache ist.

Ich komme mir vor wie einer, der sich ständig das 5 Gang Menü leisten kann, gleichzeitig aber weiss, dass Menschen an demselben Tisch sitzen, die sich knapp Brot und Wasser leisten können.

Und nun erfahren wir aus der Apostelgeschichte einen konkreten Gegenentwurf zu unserer Phantasie: „sie (die erste christliche Gemeinde) waren ein Herz und eine Seele, es gab niemanden unter ihnen, der Not litt, kein einziger nannte etwas von dem, was er besass, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam.“

Paradiesische Zustände schildert uns hier die Bibel. Ein religiös-soziales Miteinander. Das „Wir“ wird gross geschrieben, das „Ich“ klein. Wenn jemand in Not gerät, erachtet es die Gemeinschaft als Selbstverständlichkeit, diese Not aufzufangen. Dem Nächsten, wie Jesus sie nennt, den Service zu bieten und zu helfen. Dafür werden ganze Äcker oder Häuser verkauft. Und dies, so behauptet Lukas, nicht aus einem quasi urchristlich-kommunistischem Gruppenzwang. Auch nicht wegen einer straff organisierten Verordnung von oben, sondern in selbstgewählter Freiheit, zutiefst inspiriert von der Ethik Jesu, die immer noch sehr präsent gewesen sein muss. Die christliche Gemeinde als funktionierender Service-Club, wenn man es so nennen mag.

Nun, was macht diese Beschreibung dieses urchristlichen Ideals des Teilens mit euch? Löst sie bei Ihnen auch so was wie Unbehagen aus? Oder formiert sich in Ihnen bereits heftiger Widerstand?

Hier angenommene Voten:

- Unglaublich naiv, die Geschichte hat doch gezeigt, dass ein solch sozialistisches Gehabe nicht funktioniert.
- Theoretisch denkbar, ja wünschbar, aber der Mensch ist dazu schlicht nicht fähig.
- Unser ganzes Wirtschaftssystem würde mit diesem träumerischen Verhalten innert kürzester Zeit kollabieren.

Und damit hättet ihr Recht. Auch das urchristliche Sozialexperiment ist de facto gescheitert. Die Apostelgeschichte selbst berichtet schon bald, wie einzelne einen Acker verkauften, einen Teil des Gewinns jedoch in ihre Tasche fließen liessen. Und schon bald gab es massive Spannungen, weil einzelne in der Gemeinde vergessen gingen. Es „menschelet halt überall“ würden an dieser Stelle viele schmunzelnd hinzufügen.

Und wenn wir nur schon einen kurzen Blick in die Anfänge der Kirchengeschichte werfen, dann zeigt sich bereits früh das Unbehagen im Umgang mit Besitz und Vermögen. Einerseits war die kritische Haltung Jesu zu Besitz und Reichtum nicht wegzudiskutieren, andererseits wollte man als Kirche aber auch anschlussfähig an die Gesellschaft bleiben, niederschwellig sozusagen. Vermögen und Besitz in Bausch und Bogen zu verurteilen, hätte einen massiven Attraktionsverlust des neuen Glaubens bedeutet. So ist es wohl nachzuvollziehen, dass das Ideal der guten Gemeinschaft schon bald an Klöster, Nonnen und Mönche delegiert wurde. Die Kirche selbst aber pflegte einen recht pragmatischen Umgang mit Vermögen. So lässt sich mit Fug und Recht sagen,

dass das auf Gütergemeinschaft basierende Experiment, wie es die Bibel beschreibt, im Grossen und Ganzen gescheitert ist.

Also, tief durchatmen, wir sind nicht die einzigen, die irgendwie einen pragmatischen Umgang mit dieser urchristlichen Radikalität gefunden haben. Wir befinden uns in guter Gesellschaft...

Und doch, liebe Mitdenkende, ich meine, es lohnt sich immer wieder, die Härte und Radikalität biblischer Texte nicht vorschnell weichzukochen, uns ihrer eigentlichen Unzumutbarkeit immer wieder auszusetzen.

Denn dieser biblische Bericht, so utopisch er sein mag, so stellt er eine bedeutsame Frage: „Wie hast du es mit Besitz? Welchen Stellenwert hat der Kontostand oder Aktienkurs in deinem Leben? Wieviel Reserve brauchst du, um dich sicher zu fühlen? Was bist du bereit, an Zeit, Empathie und auch Vermögen für Andere einzusetzen?“

Oder um an die anfangs erwähnte Phantasiereise anzuschliessen: Ist es möglich, dass alle an dem Restauranttisch genügend und menschenwürdig ihr Essen bekommen?

Ich finde es bemerkenswert, dass Jesus und die frühe Kirche nicht die Einzigen sind, die dieses Unbehagen gegenüber Reichtum und Vermögen und seinen Auswirkungen auf das Miteinander umtreibt. Auch zahlreiche griechische Philosophen geben immer wieder zu bedenken, welchen Preis eine ausgeprägte Kultur des Privaten auf eine Gesellschaft haben kann. Ja, sie teilen die Ahnung, dass „Besitz uns Menschen in Besitz nehmen kann“. Platon forderte daher den Verzicht auf

Gold, Silber und Häuser, Aristoteles formulierte ähnlich wie die Apostelgeschichte: in Gemeinschaft besteht Freundschaft. Und Pythagoras verbannte bei seinen Jüngern Privatbesitz gänzlich.

Offenbar schlummert eine tiefe Sehnsucht in uns, eine Vorstellung, dass es noch anders gehen könnte und müsste, wenn dieses „Mein und Dein“ überwunden ist und einem grossen „Wir“ Platz macht.

Umso spannender ist es, dass sich auch in der Kirchengeschichte regelmässig Kontrastgesellschaften bildeten, die dieses „Wir“ konkret umzusetzen versuchen und dieses biblische „nicht einer nannte etwas von dem, das er besass, sein Eigentum“ wortwörtlich nahmen. Bettelorden, Benediktiner und Franziskaner, aber auch radikale Nebenströmungen im Protestantismus, die sich stark an dieser urchristlichen Ethik der Gemeinschaft und des Teilens ausgerichtet haben: Täufer, Hutterer, Quäker. Einzelne Täufer hatten die Türschlösser ihrer Häuser demontiert, um deutlich zu machen, dass alles, allen gehört.

Der Verfasser der Apostelgeschichte war sich wohl dieser urmenschlichen Ambivalenz bewusst. Einerseits können wir nicht ohne eigenen Besitz. Aber mit wachsender Ungleichheit handeln wir uns auch wieder Probleme ein.

Dieses Unbehagen mag störend sein. Aber könnte und sollte es nicht auch ein prima Störfaktor in unserem Leben werden?

Die Bibel soll ja nicht nur ein Trostbuch sein, sondern uns und unsere Lebenspraxis auch in Frage stellen.

Wir leben im Jahr 2023, in einem der reichsten Länder der Welt. Wir wissen, wie privilegiert wir sind, hier zu leben. Unser Gesundheitssystem funktioniert. Gleichzeitig muss uns bewusst sein, vor welchen Herausforderungen wir vor Ort bereits stehen:

Menschen, die unter der Armutsgrenze leben. Eltern, die ihren Kindern im Bedarfsfall weder neue Kleidung noch Spielsachen geben können. Letzte Woche führte ich ein Taufgespräch mit einer jungen Mutter, die allein erziehen muss. Ihr könnt euch die Bedürftigkeit nicht vorstellen. Und die daraus erwachsenden Herausforderungen halbwegs über die Runden zu kommen.

Im Churer Evangelischen Hilfsverein erhalten wir Gesuche, die ihres Gleichen suchen. Geld für eine Zahnbehandlung. Ein Zustupf zum Klassenlager. Das Begleichen von Krankenkassenprämien für ein paar Monate, bis hoffentlich wieder von anderer Seite Geld zu erwarten ist.

Wie leben sie dann erst in Libyen, Syrien, Bangladesch oder Äthiopien? Unvorstellbare Armut und Leid - auf dem selben Erdball.

Und nun kommt der prima Störfaktor ums Eck und fragt in die Runde: Wie halten wir es denn mit diesem urchristlichen Gedanken des Teilens?

Nochmals mit dem Bild des Restaurant-Tisches: wen lade ich innerlich an meinen Tisch? Definiere ich diesen Tisch eng, familiär? Hört meine Zuständigkeit bei meiner Frau und meinen Kindern auf? Verstehe ich Tischgemeinschaft als

etwas Nationales? Nehme ich eine globale Perspektive ein, vor meinem inneren Auge das Bild einer Welttischgemeinschaft?

Wir werden uns stets zwischen zwei Brennpunkten bewegen. Auf der einen Seite dieses eher unterkühlte „es wird immer Arme geben“, auf der anderen Seite dieses wärmere, herzlichere „im Grunde dürfte es Notleidende nicht geben unter uns.“

Und hier, meine ich, tun wir gut daran, eine solche sozialutopische Geschichte wie Apg 4 nicht vorschnell zu zähmen, sondern sie mit ihrem kritischen Potenzial als Stachel und konstruktiver Störfaktor zuzulassen. Auch wenn wir nicht alle Nöte dieser Welt auffangen werden können, Handlungsspielraum haben wir genug.

Engagieren und, wo möglich, finanzieren.

Uns zusammentun zu einer Gemeinschaft, die den anderen den Service auf Besserung der Umstände liefert.

Vielleicht sogar einmal auf den 5-Gänger verzichten und die Kohle woanders hin geben.

Die Bibel ermutigt uns dabei, die von Jesus kritisch aufgeworfene Frage: „wie hast du es mit Besitz?“ immer wieder zuzulassen, uns verunsichern und auch von ihr bewegen zu lassen. Vielleicht nicht gerade viel, wenig aber auch nicht.

Amen.